Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 45

Artikel: Der tote Springquell

Autor: Oser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645748

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nern. Wie viele Familien, wie viele Personen ziehen innert Jahresfrist in unserer Stadt um! Und von diesen Vielen, die schon so oft „gezügelt" haben, von Quartier zu Quartier, und die es noch manchmal werden tun müssen, hat mancher nur ein kurzes Bleiben. Keine Möglichkeit, bei so kurzem Bleiben an einem Ort einmal recht heimisch zu werden, weder für die Eltern noch für die Kinder. Heimatsucher! — Und könnten wir zu solchen Zeiten über das Land fliegen und darauf hinunterschauen, wir sähen im Großen, was wir im Kleinen in der Stadt sahen: Ein Ziehen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Weithin die einen, näherhin die andern. Diese von Norden, jene von Süden her, wechselnd von Ost nach West und umgekehrt. Sie begegnen einander, ein großes Wandervolk, das vielleicht nach kurzem Aufenthalt am neuen Ort bald wieder wird wandern müssen, stets, stets eine Heimat suchend. Kein dauerndes Bleiben, kein zur Ruhe kommen, kein Heimischwerden, kein Wurzelschlagen in einem Erdreich. Stets sich ändernde wirtschaftliche Verhältnisse, Krisen etc. bringen das mit sich, machen Tausende und aber Tausende heimatlos, entwurzeln sie leiblich und seelisch. Es ist Sombart, ein feiner Gelehrter und tüchtiger Kenner unseres modernen Wirtschaftslebens, ein gut bürgerlicher Mann, der in einer seiner Schriften das schon geprägte Wort: „Der Proletarier hat kein Vaterland" zum seinigen gemacht und hinzugefügt hat: Heimatlos, rastlos wird der Proletarier auf der Erde umhergetrieben; alle herzlichen Beziehungen zu einer Heimat muß er missen."

Wo bleiben Häuslichkeit, heimeliges, trauliches Wesen in engen, überfüllten Wohnungen, denen genügend Licht und frische Luft fehlen! Kann in ihnen sich Heimatgefühl entwickeln, das mit seiner Wärme und Herzlichkeit, mit seiner sonnigen Fröhlichkeit den Kindern ihre Kindheits- und Jugendjahre zum paradiesischen Frühling ihres Lebens gestaltet! Keine Heimat lebt und webt in diesen Räumen! Hinaus die Jungen auf Gasse und Straße! Aber viele bösen Winde wehen dort und Unrat lagert in Ecken und verborgenen Winkeln! Und fort von zu Hause die Erwachsenen, hin, wo mehr Raum und Licht und Leben: in die Kneipe, in den Kino etc. Es sucht das Herz Heimat und sucht auf falscher Fährte. O, wir hätten wohl einen guten Teil des rastlosen Rennens nach Genüssen, des Aufsuchens aller möglichen, nicht selten zweifelhafter Genußstätten, des Versinkens in moralischem Sumpf und Schlamm weniger, wenn jede Wohnung ein Heim, eine Heimat sein könnte und wäre!

Dort, die andern, die haben etwas erreicht, es zu etwas gebracht. Das Glück war ihnen günstig. Sie hätten nun genug zum leben, zum anständig leben; genug auch, um für kranke Tage und das Alter sicher gestellt zu sein. Und dennoch: Ihr Herz verlangt mehr. Je mehr man hat, je mehr man will. Neue Pläne werden gemacht. Weiter zerrt die nie zur Ruhe kommende Besitzgier diese Menschen durch die Tage und Jahre, von Arbeit zu Arbeit, von Konkurrenzkampf zu Konkurrenzkampf. Auch sie haben imgrunde keine Heimat. Oder man kann es sich leisten, man hat es und vermag es. Nun geht es los das Eilen von Ort zu Ort, ein Genuß jagt den andern, ein Fest löst das andere ab. Aber ist nicht auch dieses Taumeln ein Suchen von etwas, das man mißt, ein Verlust, innere Leere auszufüllen, ein Wandern von innerlich, seelisch Heimatlosen?

Andere Menschen kommen auf ihren Wanderwegen: Ernste Männer und Frauen. Klar und scharf sehen sie leuchtenden Blickes in die Welt, bald in die Nähe, bald in die Ferne, bald ihr Auge auf das Kleinste, bald auf das Höchste gerichtet. Und wie arbeiten hinter den Stirnen die Gedanken, wie pochen die Herzen! Es sind die Denker, Forscher, Künstler. Jetzt lösen sie ein Rätsel der Welt, entschleiern sie ein Geheimnis des Lebens, finden sie für irgend eine tiefe Regung ihrer wundersamen Seele den künstlerisch vollendeten Ausdruck. Doch wehe! Im selben Augenblick erheben sich hinter dem gelösten Rätsel, hinter dem entschleierten Geheimnis ein Dutzend andere, neue. Wie unergründlich ist das Leben, wie unerforschlich sind seine Höhen und Tiefen, wie unfaßbar ist der Reichtum aller seiner Schönheiten! Nicht Anfang noch Ende findet der suchende, forschende Geist. Immer weiter muß er wandern, stets ein Heimatloser.

Und wie suchen wir alle Heimat in allen den wechselnden Schicksalen, in diesem Kommen und Gehen, da nichts bleibend ist, da, was man glaubt, fest in Händen zu haben, einem wieder entrissen wird, was fester Grund zu sein scheint, auf den man sich abstellen dürfe, wankt und einstürzt, da Licht sich wandelt in Finsternis, Freude in Leid, Glück in Unglück, Leben in Tod. Die Schicksalswelt, durch die wir schreiten, wird uns fremd; wir suchen Heimat.

Unter all dem Menschenvolk von heute, seinem Sinnen und Denken, seinen Sitten und Bräuchen, seiner Unruhe und Unrast, seinem von allen Leidenschaften aufgepeitschten und getriebenen Leben, wo Abgrund neben Abgrund sich auftut, Sturz auf Sturz erfolgt, wo eine Korruption wie noch selten die Gesellschaft von den Spitzen weg bis in die Tiefen ergriffen hat: wie fremd, wie lebensfremd, wie lebenfeindlich mutet das an, schreckt das ab, läßt das uns sehnen und suchen nach Heimat! Fort aus solchem Wahne der Gesellschaft zu sich selber, zur Einkehr bei sich. Doch wehe! Da gellt auch in uns der Aufschrei des Apostels Paulus: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; das Böse, das ich nicht will, das tue ich! Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes!" Und wir fühlen es mit dem Dichter: „Wer löst mich von den Sklavenketten, wer schafft in meinem Innern Ruh, wer kann mich vor mir selbst erretten?" Wir verstehen, begreifen uns selber nicht, kommen uns selber fremd vor, fühlen uns nicht mehr heimisch in unserer Seele. Die Fremdheit, die Heimatlosigkeit liegen auch noch drinnen in uns selber. Ob nicht auf diese Heimatlosigkeit viel äußerliches, zerfahrenes, taumelndes, polterndes, gespreiztes Wesen, viel des Sichauslebens, viel des Ueberallmitmachens zurückzuführen ist? —

Uns graut vor allen den Mächten, die so in das Menschenleben eingreifen, so kalt, so roh, so unbarmherzig, die uns die Welt und das eigene Herz heimatlos machen. Uns graut! Bürger irgend eines Landes sind wir alle. Bürgerrecht in irgend einer Gemeinde hat jeder von uns. Und trotzdem, ihrer wie so viele, viele gibt es, die nach dem tiefen und wahren Sinne des Wortes keine Heimat, kein Vaterland haben, die auf so mannigfache Art und Weise es aber zu verstehen geben, daß sie nach Heimat heiß sich sehnen und daß sie Heimat suchen. J. B.

Der tote Springquell.

Versiegt der Strahl aus tiefem Brunnenbecken,
Verdorrt rings um den Stein des Mooses Bank.
Der Sonne Lichter suchen ihn zu wecken,
Doch nimmer quillt er, ihrem Gruß zu Dank.

Nun spielen Kinder auf des Beckens Fliesen,
Die alten Bäume staunen drüber her —
Einst sprühten Tropfen über Weg und Wiesen,
Und schimmernd lag der Teich, von Träumen schwer.

Schon lange liegt der Springquell stumm und trocken.
War's eine neue Zeit, die ihn verhielt?
Es muß der schönen Tage Herzschlag stocken
Vor einem Machtgebot, das kühl befiehlt.

E. Oser.